

Die Pfarrkirchen jener Zeiten sind sehr selten auf uns gekommen; die ersten Anlagen sind zumeist aus Holz aufgeführt worden; nur die reichen Domstifte und Klöster konnten baldigst Steinbauten errichten. Andererseits waren sie klein, so daß die aufblühenden Städte ihre alten Pfarrkirchen eher niederrissen, um größere neue aufzuführen, als sie erst mühsam nachträglich zu überwölben. Hin und wieder aber sind solche holzgedeckte frühromanische Pfarrkirchen erhalten geblieben und auf das reizvollste und verschwenderischste ausgewölbt worden. Dadurch sind reine Edelsteine der Kunst entstanden, wie zu Sinzig und Linz am Rhein. Auch dort werden die Seitenschiffe zu bloßen Gängen; aber sie sind so klein, daß sie ebenfalls zweckentsprechend geworden sind. Sie bieten für die ein- und ausströmenden Andächtigen bequeme und stattliche Gänge.

## 2) Hallenkirchen.

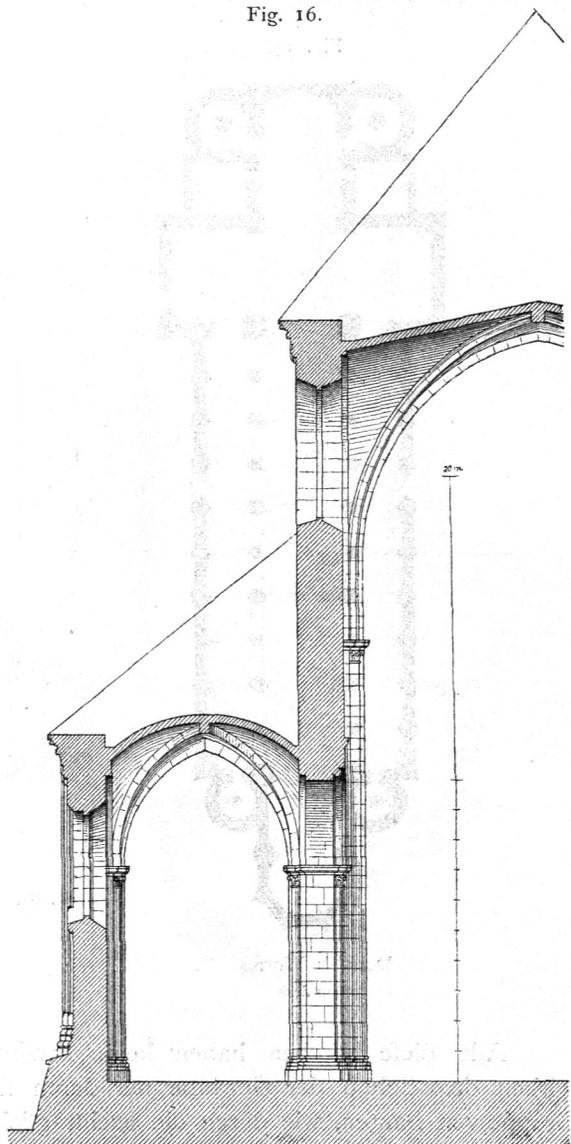
17.  
Hallenkirchen.

Als man in hoch- und spätgotischer Zeit der Gewölbe und ihres Schubes völlig Herr geworden war, formte man die Pfeiler im Inneren wieder so dünn als möglich, und betroffen gleitet der Blick des Baumeisters über jene an Eifen mahnenden, schwanken Stützen der Hallenkirchen, welche die luftigen Gewölbe tragen, und den Blick der Gemeinde auf Altar und Kanzel kaum noch beeinträchtigen.

Diese Kirchen haben denn auch, im Grundriß wie in ihrem Querschnitt, eine völlige Umwandlung erfahren und zeigen, wie die mittelalterlichen Baumeister die Aufgabe, Unterkunft für große Menschenmassen zu schaffen, durch getreue Berücksichtigung des Programms zu einer neuen und höchst charakteristischen Lösung geführt haben.

Der Querschnitt dieser Kirchen zeigt vor allem eine große Umwälzung. Derselbe ist bei der weit überwiegenden Zahl der Pfarrkirchen nicht mehr basilikal; das Mittelschiff ist nicht mehr höher als die Seitenschiffe; alle drei Schiffe haben dieselbe Höhe. Diese Pfarrkirchen sind »Hallenkirchen« geworden.

Fig. 16.



Querschnitt.

Dom zu

Die Form der Hallenkirchen ist allerdings keine Erfindung der Hoch- oder Spätgotik; schon die Frühgotik weist in Deutschland eine stattliche Anzahl Hallenkirchen auf. So vor allem die berühmte Kirche der *heiligen Elisabeth* zu Marburg (Fig. 18 bis 21<sup>6)</sup>, deren Grundstein am 14. August 1235 gelegt wurde.

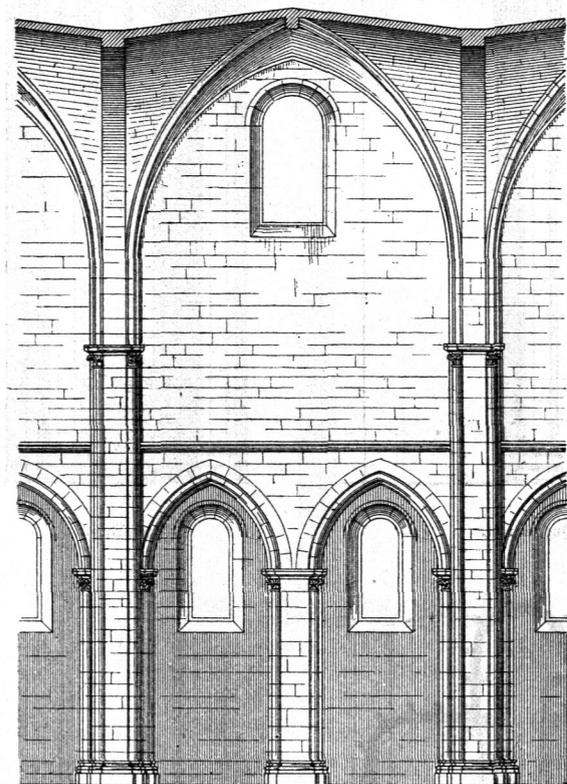
Sie ist über dem Grabe der heiligen Landgräfin errichtet worden, welches im Nordkreuz steht. Da aber dieses völlig unregelmäßig gegen die Hauptachsen der Kirche gerichtet ist, so ist das ursprüngliche Grab ersichtlich in dem kleinen Franziskanerklosterchen, in welchem sie begraben worden war, durch die neue Kirche überbaut worden. Das Säulenbündel über dem Grabmal fängt auch nicht, wie alle übrigen, auf dem Fußboden an, sondern erst oben auf einem Kragstein. Trotz der großen Verehrung der Bevölkerung und trotzdem der Schwager und frühere Bedränger

18.  
Elisabethkirche  
zu  
Marburg.

*Elisabeth's* den Kirchenbau in die Hand genommen hatte, wurde der Bau sehr langsam gefördert. Denn noch 100 Jahre später, bei der Anwesenheit *Karl IV.* in Marburg, wird dieser angegangen, die Türme vollenden zu lassen.

Trotz alledem macht die Kirche einen völlig einheitlichen Eindruck. Die Baumeister haben den ursprünglichen Plan getreulichst beibehalten. Im Äußeren fällt vor allem auf, daß die Kirche zweigeschossig aufgeführt ist, während im Inneren die Emporen fehlen. Die Zweigeschossigkeit des Äußeren war damals in vielen Kirchen Nordfrankreichs und Brabants Mode: als Ueberbleibsel der Emporenanlagen. Ersichtlich getraute man sich noch nicht, ein einziges Fenster durchzubrechen. Außen führen unter den beiden Fensterreihen zwei Umgänge um die gesamte Kirche, eine für die Instandhaltung vorzüglich geeignete Einrichtung.

Ähnliche Zweigeschossigkeit im Äußeren zeigt die Liebfrauenkirche zu Trier und *St. Yved* zu



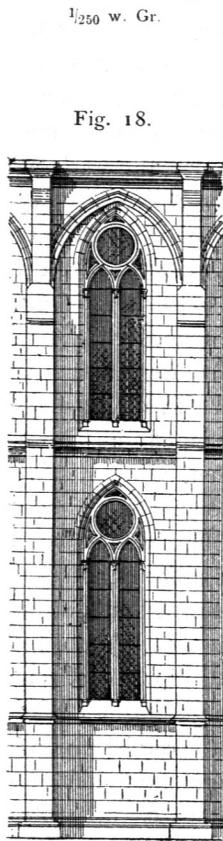
$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Bamberg.

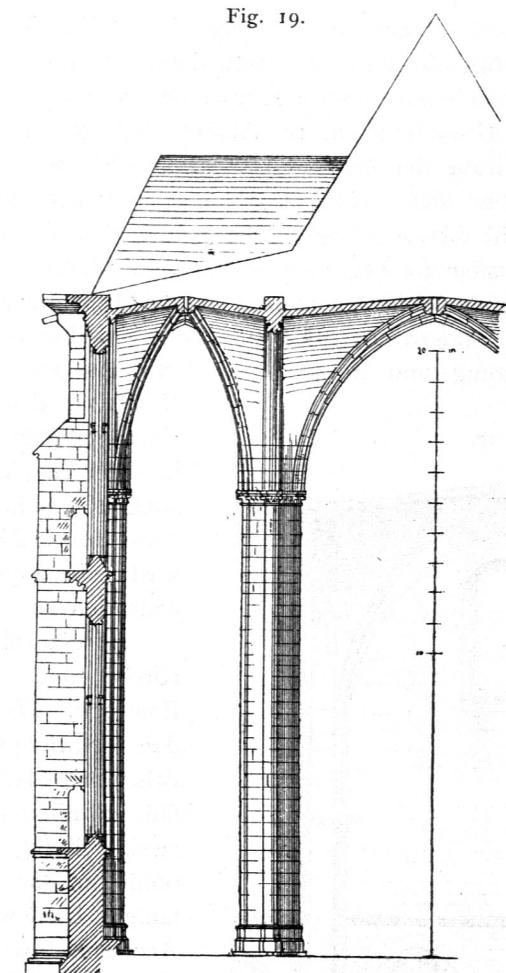
Braisne bei Soissons. Im Inneren bietet die Elisabethkirche noch nichts von der Luftigkeit der Hallenkirchen; enge Achsen und derbe Pfeiler verstellen den Raum. Auch ist das Mittelschiff um bedeutendes breiter als die Seitenschiffe, so daß der Schub des mittleren Gewölbes die Säulenpfeiler ungünstig beansprucht.

Im übrigen birgt die St. Elisabethkirche eine große Anzahl von Meisterwerken

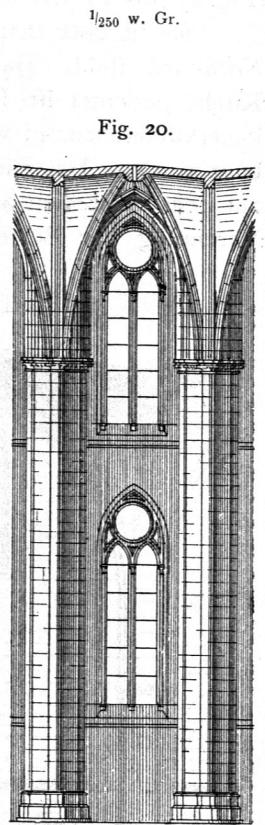
<sup>6)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. GLADBACH. Darmstadt 1815—45.



Längenanficht.

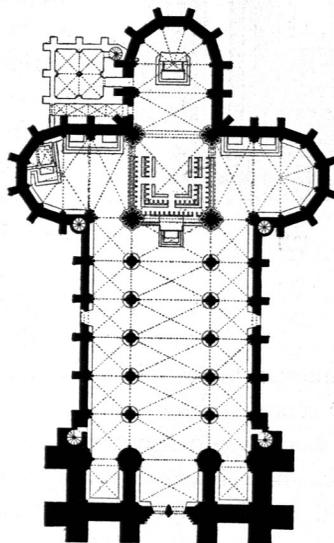


Querschnitt.



Längenschnitt.

Fig. 21.



Grundriß.

1/1000 w. Gr.

Elifabethkirche

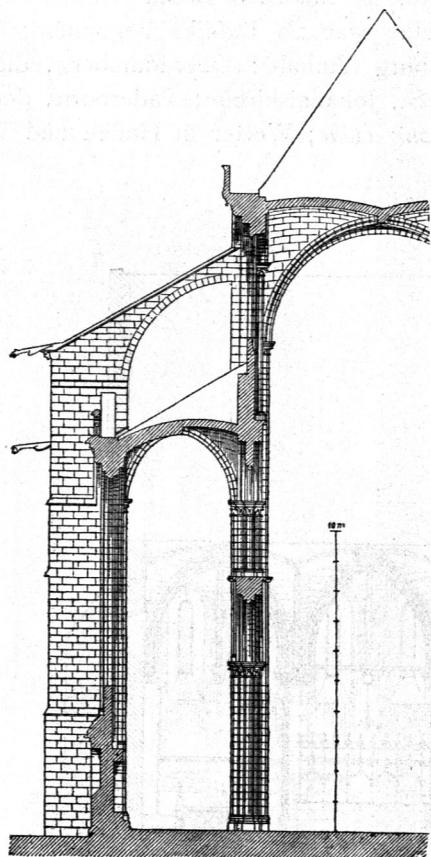
zu Marburg <sup>6)</sup>.

in alten Glasfenstern und Bildwerken. Auch der gotische Lettner nebst den Chor-  
schranken hat sich erhalten.

Die Kathedrale von Eu (Fig. 22 u. 23<sup>7)</sup> zeigt hinsichtlich der Zweigeschoffigkeit  
die umgekehrte Erscheinung. Bei *St. Elisabeth* sieht die Kirche von außen zwei-  
geschoffig aus, die Kathedrale von Eu von innen. Während dies bei der ersten,

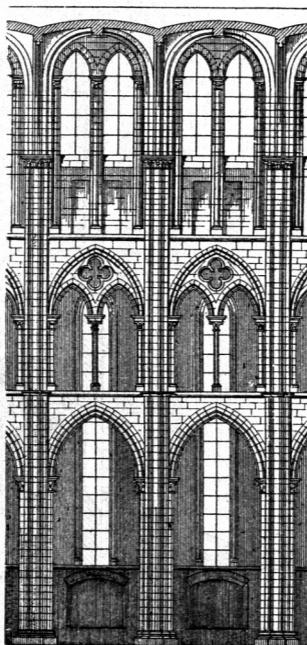
19.  
Kathedrale  
zu Eu.

Fig. 22.



Querschnitt.

Fig. 23.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Kathedrale zu Eu<sup>7)</sup>.

wie schon gesagt, ein Nachklang, eine Mode war, dürfte es hier eine Veränderung  
des Entwurfes während der Ausführung gewesen sein.

Auch die Kathedrale von Rouen zeigt daselbe Verlassen der Emporenanlage  
nach Fertigstellung der Pfeilerreihe.

Die Prager Synagoge, die Altneuschule (Fig. 24<sup>8)</sup>), welche zweischiffig ist,  
bietet in ihrem Längenschnitt einen Hallenquerschnitt mit drei gleichen Schiffen.  
Die Zeit ihrer Entstehung ist nicht überliefert; doch läßt sie sich den Formen  
nach gegen Anfang des XIII. Jahrhunderts ansetzen. Die Innenpfeiler sind glatt  
achteckig; die Rippen und Gurte fangen auf Kragsteinen an, ein sehr geschickter  
Innenraum. Die Außenwände zeigen auf jeder Achse zwei Fenster mit einem

20.  
Altneuschule  
zu Prag.

<sup>7)</sup> Nach: *Archives de la commission des monuments historiques*. Paris.

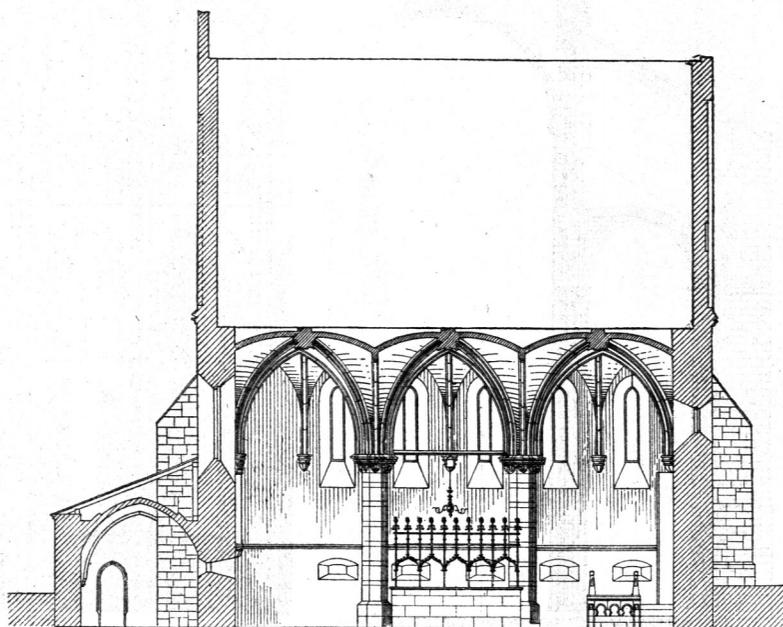
<sup>8)</sup> Nach: Publicationen des Vereins Wiener Bauhütte etc. Wien.

Mittelpfeiler, gegen welchen eine Zwischenrippe des Gewölbes anläuft. Diefer Ausbildung der Seitenschiffe begegnen wir später häufig: so am Dom in Magdeburg und in der Sandkirche zu Breslau; dadurch entstehen fünfteilige Kreuzgewölbe.

21.  
Weitere  
Hallenkirchen  
in  
Deutschland.

Weitere frühgotische Hallenkirchen finden sich zu: Bozen, die Stadtpfarrkirche; Essen, die Münsterkirche; Friedberg (Hessen), die Marienkirche; Hameln, die Pfarrkirche, ist aus einer romanischen Basilika zur frühgotischen Hallenkirche umgewandelt worden; Kassel, *St. Martin* um 1320; Kolin, die Stadtpfarrkirche (Schiff); Lippstadt, die Stiftskirche; Meißen, der Dom (derselbe war als Basilika begonnen); Methler bei Dortmund; Minden, der Dom; Nienburg (Anhalt); Ober-Marsberg, die Stiftskirche und *St. Nikolaus*; Osnabrück, die *St. Johanniskirche*; Paderborn, der Dom; Rostock, *St. Nikolaus*; Soest, *St. Marien zur Höhe*; Wetter in Hessen und Wetzlar.

Fig. 24.



Altneuschule zu Prag.  
Längenschnitt<sup>8)</sup>. — 1/250 w. Gr.

22.  
Französische  
Hallenkirchen.

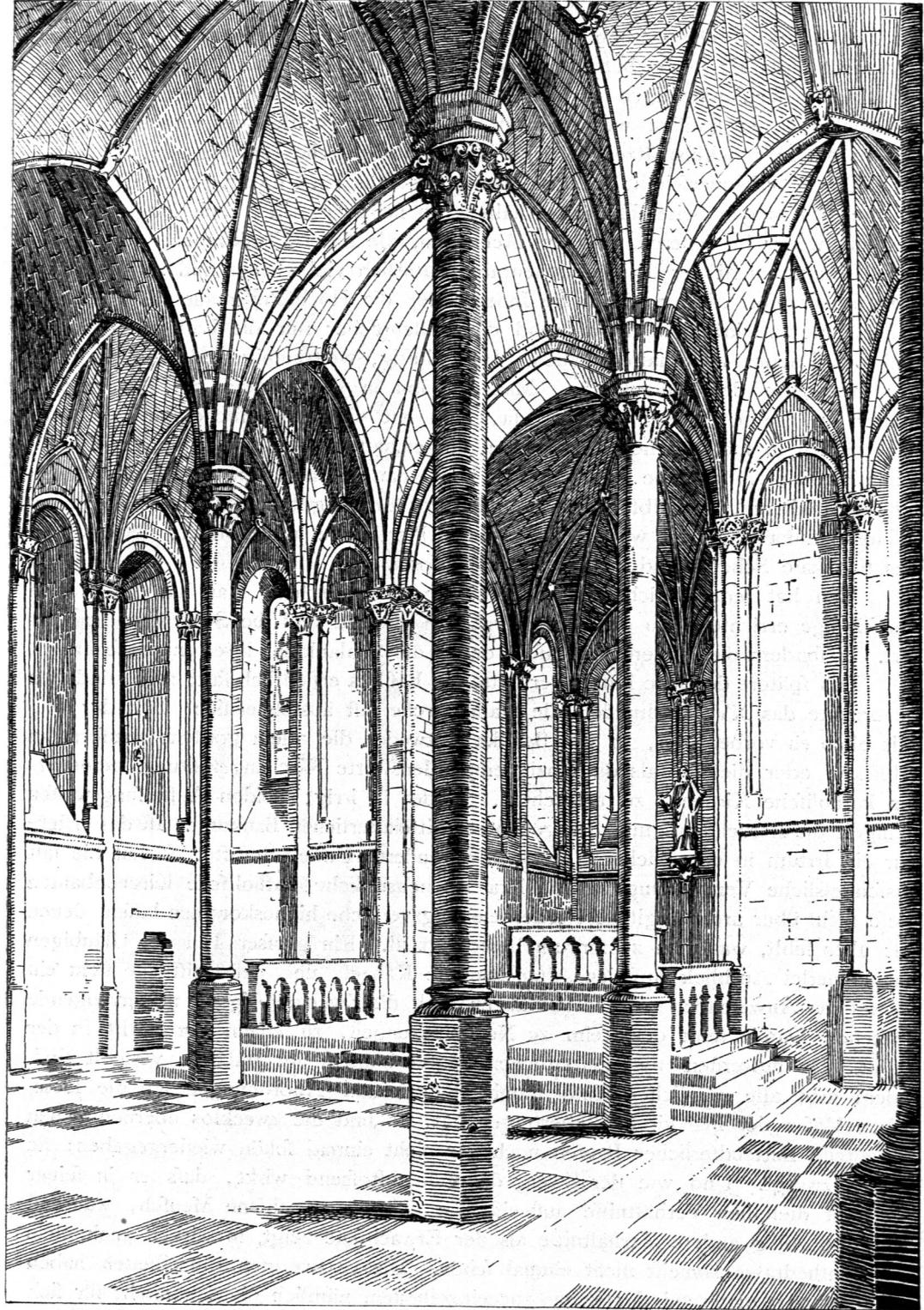
In Frankreich ist die Kathedrale zu Poitiers (in der Hauptachse zwischen 1162 und 1204) mit gutem Beispiel vorgegangen. Doch sind in Frankreich wie in den übrigen außerdeutschen Ländern die Hallenkirchen sehr spärlich vertreten; man kann sie als eine deutsche Besonderheit bezeichnen.

Sind sie auch in Deutschland entstanden? Dies läßt sich schwer erweisen. Zu romanischer Zeit sind nur wenige Kirchen aufzufinden; so die Kirche zu Melverode bei Braunschweig und die *St. Bartholomäuskapelle* zu Paderborn.

Eigentlich sind ja auch die meisten Krypten Hallenkirchen. Jedenfalls macht das Anjou und das Poitou diese Erfindung Deutschland mit Recht freitig. Einen der reizvollsten Innenblicke solcher Hallenkirchen gewährt *St. Serges* zu Angers (Fig. 25<sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Aus: DEHIO, G. & G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes etc. Stuttgart 1884 ff.

Fig. 25.



Kirche *St.-Serges* zu Angers.  
Inneres <sup>o</sup>).

23.  
Vorzüge  
der  
Hallenkirchen:  
Inneres.

Die Hallenkirchen lösen das Programm der Pfarrkirche bei weitem richtiger als die Basiliken. Denn wenn man die Seitenschiffe nicht blofs als Gänge auffafst und nicht blofs als folche benutzt, wenn man diese Seitenschiffe ebenfalls als Aufenthalt für die Andächtigen vorfieht, dann giebt man diesen Andächtigen in den Seitenschiffen der Basilika weniger Luftraum als den meistens wohlhabenderen Inhabern der Mittelschiffsplätze. Gleiches Recht und gleiche Luft für alle!

Der Basilikaquerschnitt fchlieft aber nicht blofs ein Unrecht gegen diejenigen, welche fich in den Seitenschiffen aufhalten, in fich; er wirkt auch lange nicht fo ftattlich, weder im Inneren, noch im Aeufseren, wie die Hallenkirchen.

Im Inneren ift der Basilikakirchenraum natürlich viel kleiner und zerriffener als der Hallenraum. Müffen doch die Innenpfeiler die Hochschiffsmauern tragen und daher ftark und kräftig fein, während die Hallenpfeiler nur die Laft der Gewölbe und des Daches auszuhalten haben. Hell, luftig, weiträumig und fröhlich wirkt der Innenraum der Hallenkirche. Man hat ihn in Deutschland mit Begeiferung immer und immer wieder gebaut. Ja, man hat viele romanifche Basiliken noch nachträglich in spätgotifche Hallenkirchen umgefchaffen. Diesen Umbau der romanifchen Basiliken in gotifche Hallenkirchen kann man am besten in Goslar und Braunschweig ftudieren. — Selbft wenn nur der Chor zu spätgotifcher Zeit an eine romanifche Basilika angebaut wurde, wie an der Pfarrkirche in Lippftadt, verlief man das basilikale Schema und wählte die Hallenform.

Man hat jedoch nicht blofs dreifchiffige Hallenkirchen; man hat häufig auch fünffchiffige errichtet. So die Marienkirche zu Herford und die Severikirche zu Erfurt. Besonders die letztere überrascht durch die Schlankheit ihrer Innenpfeiler.

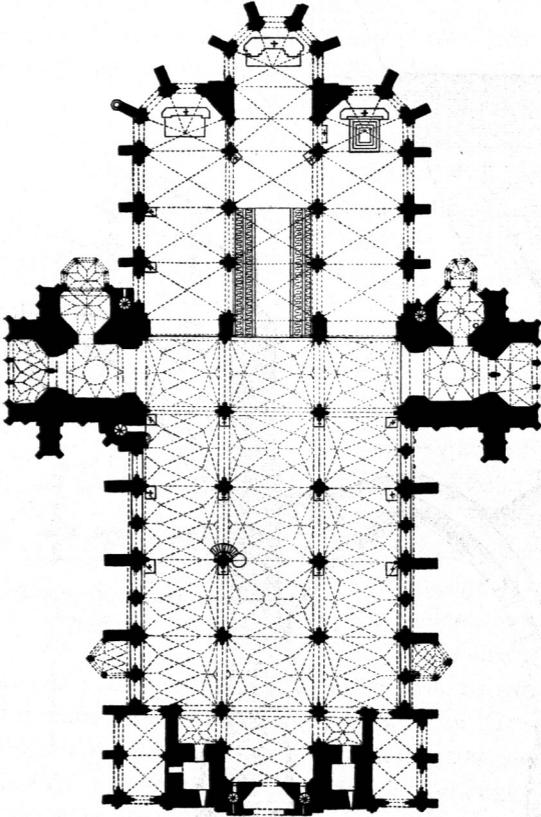
Das spätere deutsche Mittelalter hatte die Basilika erfichtlich fatt; zum mindeften bevorzugte das XV. Jahrhundert die Hallenkirche faft ausschließlic. Erst der Neuzeit blieb es vorbehalten, in der Basilika entweder die allein gotifche Bauform zu erblicken oder dieselbe als die einzig empfehlenswerte Kirchengestaltung, besonders für katholifche Kirchen, zu betrachten. Beides ift irrig; beiden Auffassungsweisen mangelt die Berücksichtigung der gefamten mittelalterlichen Baukunft. Ist das erstere nur ein Irrtum in den Büchern, der kein besonderes Unheil anftiftet, fo hat die faft ausschließliche Verwendung der Basilika für neuzeitliche katholifche Kirchenbauten diese nicht über archäologifche Wiederbelebungsverfuche hinauskommen lassen, denen faft alles fehlt, was man zu fordern berechtigt ift. Ein grofser Teil der Gläubigen hat keinerlei Ausblick auf den Altar und die Kanzel, und der Geiftliche fieht ein Drittel der Anwesenden nie. Dem Ganzen fehlt die Zweckmäßigkeit als erzeugende Urfache. Damit fehlt der Keim zu Neugeftaltungen, zu einem Fortschritt in der Kunst. Da außerdem die neuzeitlichen Bauten zumeift im Mafsstab verfehlt find, indem man alle möglichen Kathedraleinzelheiten und Anordnungen auf die kleinsten Mafse der Pfarrkirchen übertragen hat, fo find die zwecklos übernommenen Einzelteile mittelalterlicher Bauten noch gar nicht einmal schön wiedergegeben; fie find verzwert. Und wie der Zwerg dadurch abstoßend wirkt, dafs er in feiner Kleinheit dieselben Verhältnisse aufweist wie der ausgewachsene Mensch, während das Kind völlig andere Verhältnisse als der Erwachsene zeigt, fo wirken auch diese Zwergkathedralen zumeift nicht einmal schön. Die verzwerten Einzelheiten haben nicht einmal den Grund der Renaissanceeinzelheiten, nämlich die Schönheit, für fich und gleichen diesen nur darin, dafs fie ohne und wider Erfordernis Verwendung finden. Mittelalterlich ift dieses Vorgehen nicht; aber es entspricht dem Ideal:

»*Ars fine scientia*«. Dafs jedoch Kunst ohne Wissenschaft nicht zu schaffen ist, zeigen diese neuzeitlichen Bauten.

Wie der Innenraum der Hallenkirchen demjenigen der Basiliken an Gröfse, Durchsichtigkeit und gleicher Gerechtigkeit bei weitem überlegen ist, so hat auch im Aeuferen die Hallenkirche ihre nicht hoch genug zu schätzenden Vorzüge. Auch ihr Aeuferes wirkt um das vielfache mächtiger, stolzer und ehrwürdiger als der verhältnismäfsig kleine und kleinliche Anblick einer Basilika. Sieht die Basilika im Dorf, in der kleinen Stadt oder als Klosterkirche in der freien Landschaft male-

24.  
Aeuferes.

Fig. 26.



St. Stephanskirche zu Wien.  
Grundrifs. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

rifch, zierlich und hingehörig aus, so nimmt sie sich inmitten der hochaufgetürmten Häuser grosser Städte — auch der des Mittelalters — zumeist klein, verkümmert und wenig ehrwürdig aus. Dazu kommt, dafs die Strebebogen für unser Klima nicht zu empfehlen sind. Häufige Ausbesserungen werden erforderlich. Ihre Berechnung, ihre Gestalt und richtige Lage sind schwer zu bestimmen. Sie bereiten den Nachkommen nichts als Sorge.

Alles dieses fällt bei der Hallenkirche fort. Sind die Schiffe gleich breit, so ist der Schub der Mittelgewölbe aufgehoben und nur das halbe äufsere Gewölbe schiebt noch auf die Strebepfeiler. Die Strebepfeiler sind daher leicht zu bestimmen und verhältnismäfsig sehr wenig ausladend. Alles liegt geschützt unter dem grossen Dach, und stolz, mächtig und ehrwürdig überragt bei der gleichen Höhe des Mittelschiffes einer Basilika diese Hallenkirche alle bürgerlichen Wohnungen, und für die Entfernung thront sie hoch über der ganzen Stadt.

Wenn man in Erinnerung an die Basilika das Mittelschiff jedoch breiter als die Seitenschiffe anlegt, dann ladet man sich alle schlimmen Folgen einer Nachgiebigkeit am falschen Flecke auf. Das Mittelgewölbe schiebt die hohen Pfeiler um und zerdrückt die Seitenschiffsgewölbe. Man bedarf dann aller möglichen Kunststücke und sehr starker Strebepfeiler. Auch die Beleuchtung des Mittelgewölbes wird wenig günstig.

Ist die Hallenkirche dabei teurer, als die Basilika über demselben Grundrifs und bei derselben Höhe? Keineswegs, sie ist im Gegenteile billiger. Ein Vergleich der Mauermassen ergibt dies klärlieh.

Wenn man natürlich den Flächeninhalt eines basilikalen Querschnittes mit demjenigen eines Hallenquerchnittes über demselben Grundrifs und mit derselben Mittelschiffshöhe vergleicht und daraus den Rauminhalt der Kirchen ermittelt, dann hat die Hallenkirche einen bedeutend gröfseren Rauminhalt als

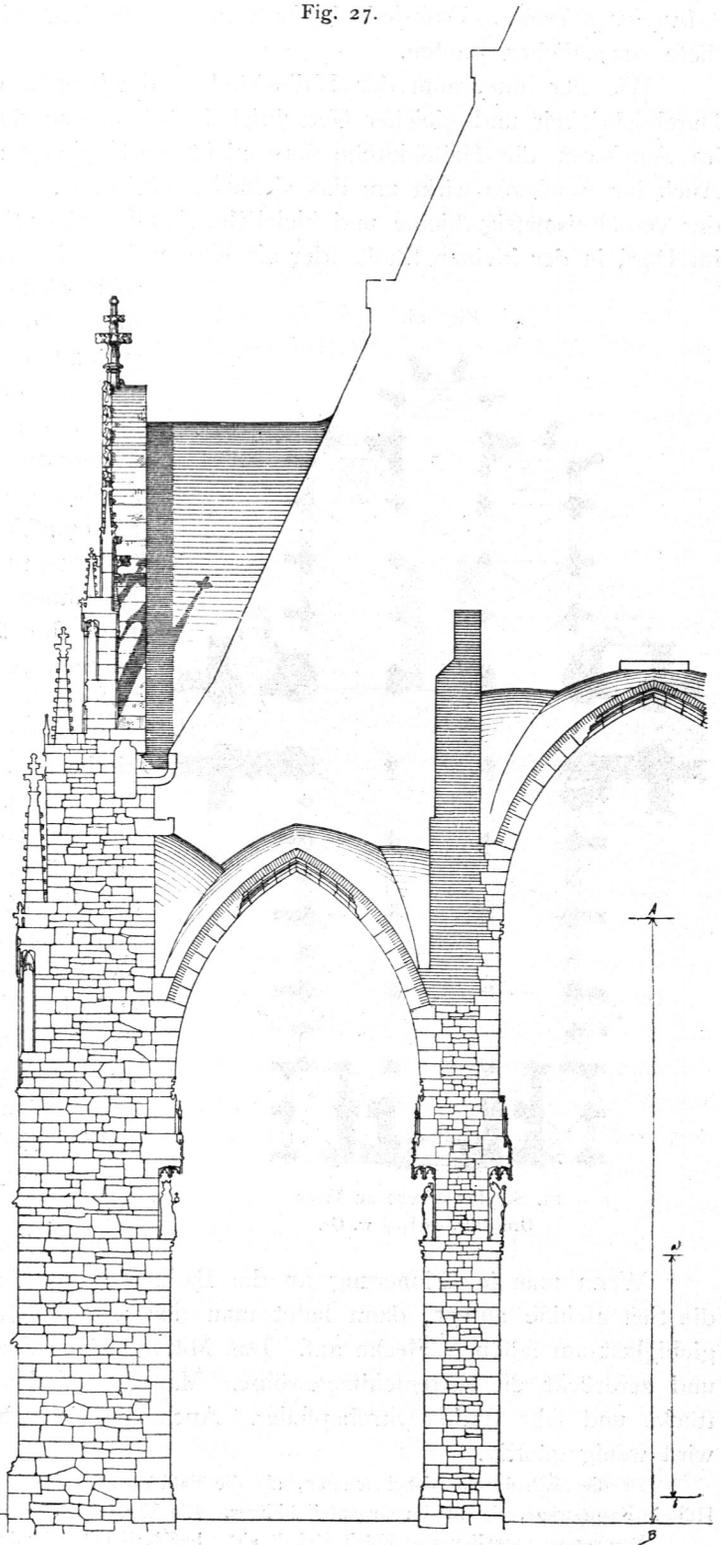
25.  
Kosten  
der  
Hallenkirchen.

Fig. 27.

die Basilika. Würde man für beide Räume denselben Einheitspreis ansetzen, so ist die Hallenkirche sehr viel teurer als die Basilika. Dies ist jedoch irrig. Die Hallenkirche ist, wie gesagt, eher billiger als eine Basilika über demselben Grundriss. Dies wird bei Wettbewerben zumeist nicht beachtet. Noch irriger verfährt man, wenn man einen einschiffigen Raum über derselben Grundfläche mit demselben Einheitspreis für das Kub.-Meter umbauten Raumes wie einen basilikalischen Raum in Rechnung setzt. Die einschiffigen Räume sind an sich billiger als die Hallenräume, da die Kosten für die beiden Reihen Stützen mit allem Zubehör in Wegfall kommen; gegenüber den kleinlichen Basiliken sind sie jedoch um beträchtliches billiger, trotz ihres viel größeren Luft-raumes.

26.  
Äußere  
Ausbildung.

Doch zurück zu den Hallenkirchen. Der wunde Punkt ist ihre äußere Ausbildung. Die Kirchen sind im Vergleich zu ihrer Breite kurz. Der Turm muß sehr große Abmessungen erhalten, soll er sich neben dem hohen Gebäude und dem Riefendach behaupten können. Dies ist an sich kein Fehler; im Gegenteil, unsere heutigen dünnen Türme können mit den Riesen des Mittelalters auch nicht annähernd den Vergleich aushalten; aber die Baumittel erlauben es häufig nicht. Die schönste Dachlößung hatte gleich der erste Baumeister



St. Stephanskirche zu Wien.  
Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

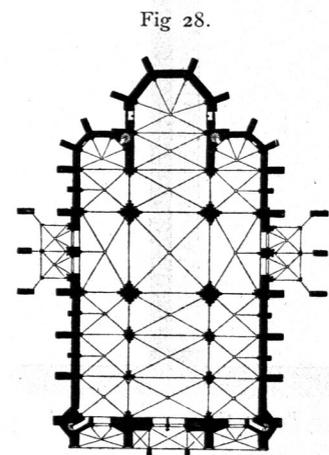
einer deutschen Hallenkirche gefunden. Auf der St. Elisabethkirche zu Marburg ist nur über dem Mittelschiff ein Längsdach angelegt; über je zwei Jochen der Seitenschiffe dagegen ist ein besonderes, winkelrecht zum Hauptdach gerichtetes, kleines Dach aufgesetzt. (Die jetzt den unteren Achsen nicht entsprechende Dacheinteilung entstammt späterer, unverständlicher Zeit.) Noch prunkender hat man diese Art Dächer später dadurch gestaltet, daß man über jeder Achse vor den Seitenschiffsdächern einen Giebel aufgeführt hat. So besonders in Braunschweig, Breslau und Wien.

Eine der großartigsten Hallenkirchen ist *St. Stephan* zu Wien (Fig. 26 u. 27). Das Ostende dieser Kirche ist eine der ersten richtig angelegten Hallenkirchen in Deutschland, indem alle drei Schiffe gleich breit sind. Ihre Innenpfeiler und Strebe-  
pfeiler sind daher verhältnismäßig sehr schwächig, wenn auch die späteren böhmischen und thüringischen Hallenkirchen sie hierin übertreffen. Der Baumeister des

27.  
St. Stephans-  
kirche  
zu Wien.

Schiffes — der Grundstein wurde schon 1359 gelegt — suchte das Innere noch freier zu gestalten, indem er die Achsen bis auf annähernd 10<sup>m</sup> vergrößerte. Da er aber das Mitteltgewölbe höher als die Seitengewölbe rückte, so ist daselbe dunkel, und seine unbewältigten Schildmauern sehen nicht gut aus.

Auch das überaus hohe Dach wirkt außen nicht zum besten. Trotzdem über jedem Seitenschiffsjoch ein Giebel errichtet und hinter diesem ein besonderes Dach angeordnet ist, reicht das Längsdach anstatt nur über das Mittelschiff über alle drei Schiffe zugleich. Die Türme wurden 1400 begonnen, und 1433 wurde der Südturm vollendet. Für eine Bischofskirche bietet der Grundriß allerdings nichts Charakteristisches; weder kommt das lange Chorgestühl zu seinem Rechte, noch die vielen Seitenaltäre zur Geltung.



Kirche *St.-Urbain* zu Troyes.  
Grundrißs. — 1/1000 w. Gr.

Der dreischiffige Grundriß von *St. Stephan* ist deswegen von Interesse, weil er früher als die ähnlich gestalteten Grundrisse zu Prag (Emmaus- und Teinkirche [siehe den Grundriß bei der »Ausbildung der Altarnischen«]) und zu Glatz ist, so daß trotz des Kaiserstitzes in Prag das letztere schon damals in der Kunst von Wien abhängig war. Die Tschechen scheinen merkwürdigerweise für die Baukunst nicht begabt gewesen zu sein, da ja die beiden Dombaumeister *Matthias von Arras* und *Peter Parler* ebenfalls keine Tschechen waren, ferner der spätere, bekannte böhmische Baumeister *Benesch von Laun* auch ein Deutscher, *Benedikt Ried* aus Pifting (in Oesterreich), war.

Der Vorgänger von *St. Stephan* könnte der Regensburger Dom sein, dessen südliches Seitenschiff wohl schon 1250 im Bau begriffen war.

Gewöhnlich führt man den Regensburger Dom wieder auf *St.-Urbain* zu Troyes (Fig. 28) zurück, da die Grundrisse beider Kirchen einander fast völlig gleichen. Papst *Urban IV.* war der Sohn eines Flickschusters in Troyes und gründete auf der Stelle seines väterlichen Hauses 1262 eine Kirche, die der Baumeister *Johannes Anglicus* ausgeführt hat.

*St.-Urbain* zu Troyes ist also später als der Regensburger Dom. Denn, daß man die lebhaftere Bauhätigkeit am neuen Dom nach dem Brande des alten Domes

28.  
St.-Urbain  
zu  
Troyes.

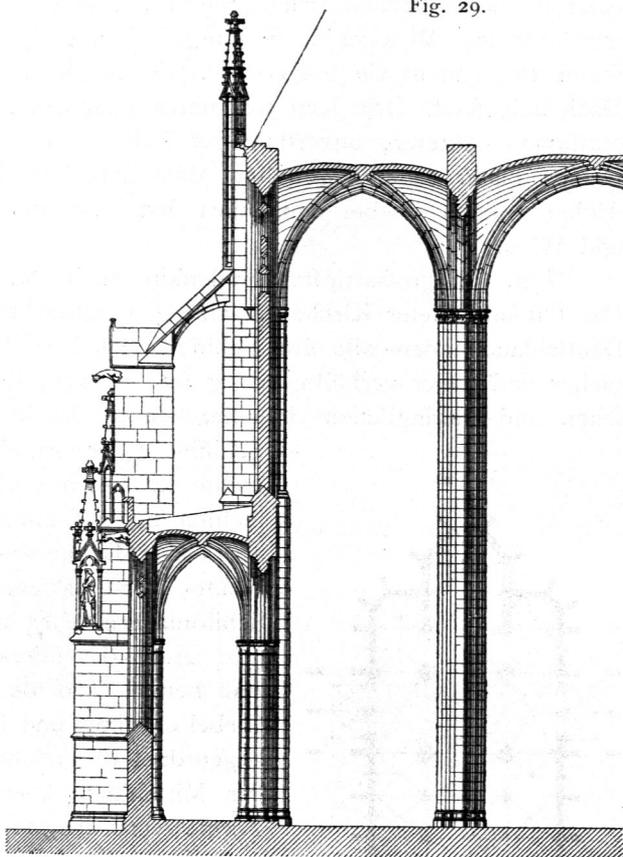
im Jahre 1273 nicht erst als den Baubeginn des Neubaus rechnen darf, lehren die Urkunden, vor allem aber die Bauformen selbst. Außerdem findet sich der dreichorige Schluss schon in *St. Jakob*, der romanischen Schottenkirche, zu Regensburg. Und in der romanischen Kunst Oesterreichs war er ebenfalls zu Hause, wie der Dom zu Gurk (siehe Fig. 6, S. 14) zeigte.

Gurk befand auch insofern den später in Oesterreich so besonders beliebten Grundriss noch in größter Reinheit, als es früher kein Kreuzschiff hatte und nur ein einfacher Längsbau war, wie alle ähnlichen späteren Kirchen in Prag, Breslau, Glatz u. f. w.

Doch betrachten wir die Hallenkirchen weiter.

Der Neubau des Chors der Cistercienserkirche zu Zwettl (Fig. 29 u. 30<sup>10</sup>) ist 1343 begonnen und 1348 geweiht worden. Dieser Chor zeigt den Grundriss von Pontigny, welcher ebenfalls das übliche Cathedralhaupt in vereinfachter Form wiedergibt. Statt der vieleckigen Kapellen sind gerade geschlossene angeordnet, so dass außen eine gemeinsame Schlusswand entsteht. Doch kann man den Baumeister dieses Chors — *Johannes* — nicht als einen Vorgänger *Peter Parler's* zu Prag betrachten; denn er verwendet das überkommene Chorschema, ohne es folgerecht umzuarbeiten. Zum mindesten sind die Strebebogen überflüssig, da die Mauern zwischen den Kapellen völlig genügende Strebepfeiler darstellen. (In dem in Fig. 29 gegebenen Schnitt ge-

Fig. 29.



Querschnitt. — 1/250 w. Gr.

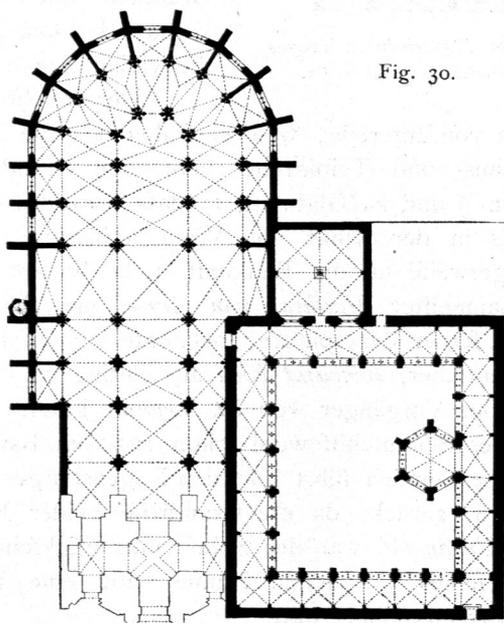


Fig. 30.

Grundriss. — 1/1000 w. Gr.

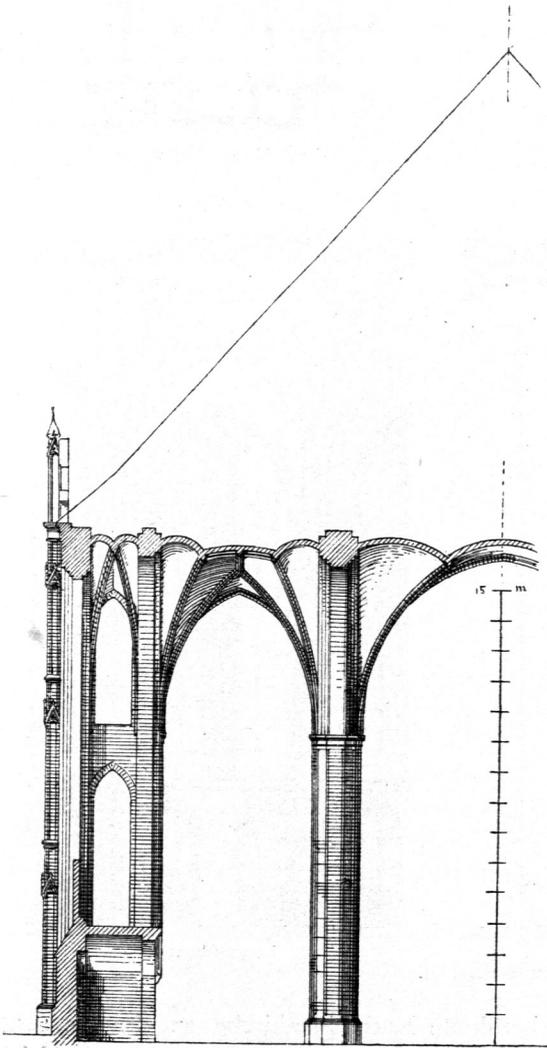
Cistercienserkirche zu Zwettl<sup>10</sup>).

<sup>10</sup> Nach: Wiener Bauhütte etc.

winnt man irrigerweise den Eindruck, als seien diese Zwischenwände durchbrochen.) Im Gegenteil, das zielbewusste Vorgehen *Peter Parler's*, das wir an den Chören von Kolin und von *St. Barbara* in Kuttenberg sehen werden, gewinnt auf diesem Hintergrunde erst volle Würdigung. Dagegen kann sich der Baumeister *Johannes* eines anderen Baugedankens rühmen.

Hier ist zum erstenmale der Umgang als Halle ausgebildet. Dadurch werden auch die den Chor umgebenden Bogenstellungen so hoch wie das Hochschiff. Zu diesem Zweck müssen sie annähernd so breit wie die Schiffsachsen sein; sonst entstünden zwischen den zu dicht stehenden Pfeilern nur ganz schmale, schlitz-

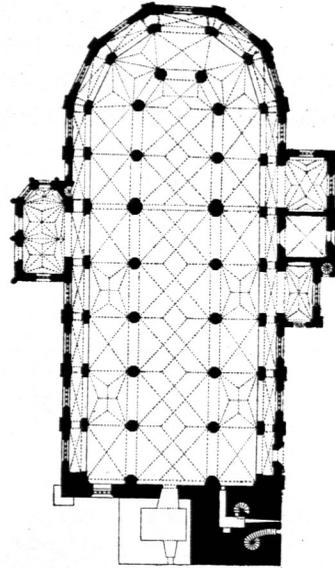
Fig. 31.



Querschnitt.

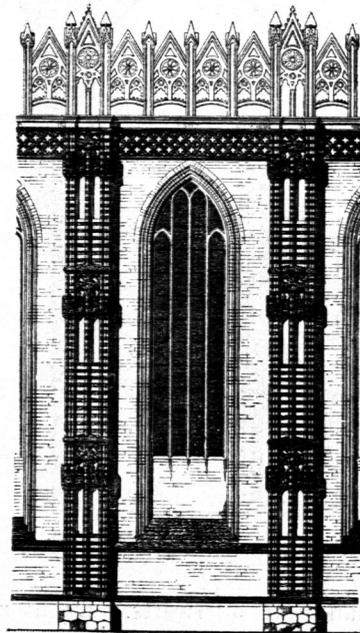
Katharinenkirche zu Brandenburg <sup>11)</sup>.

Fig. 32.



Grundriss. — 1/1000 w. Gr.

Fig. 33.



Längenschnitt.

<sup>11)</sup> Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preussischen Staates. Berlin 1860–69. Handbuch der Architektur. II. 4. c.

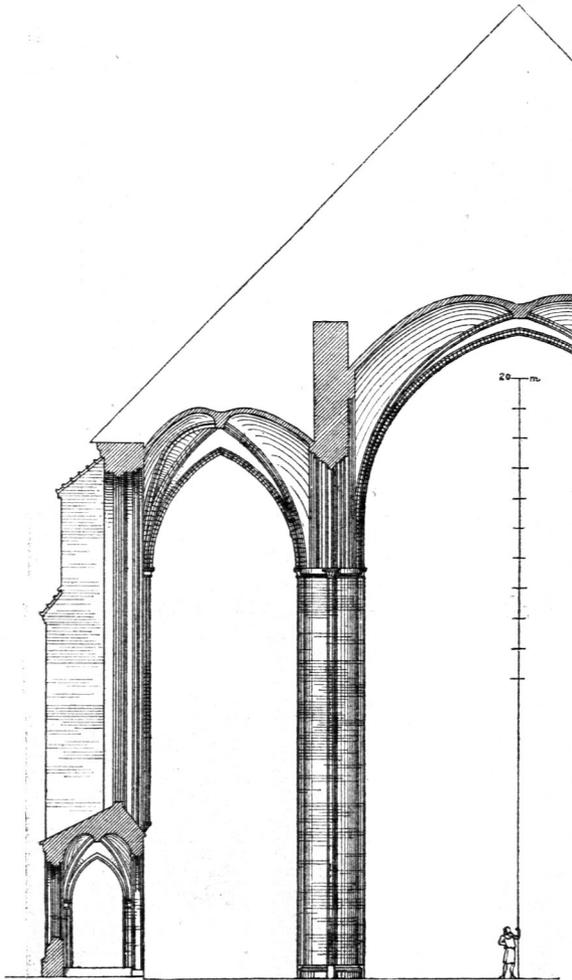
artige Oeffnungen. Bei Hallenkirchen können daher höchstens drei Bogen, wie hier, oder meistens nur zwei den Chor umstellen.

Der Meister *Johannes* ist ein gewandter Künftler, welcher einen stolzen Innenraum geschaffen hat.

30.  
Katharinen-  
kirche  
zu  
Brandenburg.

Den Chor mit der »Halle« zu umziehen, hat man besonders in der Mark Brandenburg und in den angrenzenden Backsteinländern mit großer Vorliebe gethan. Solche stolze Chorlöfungen trifft

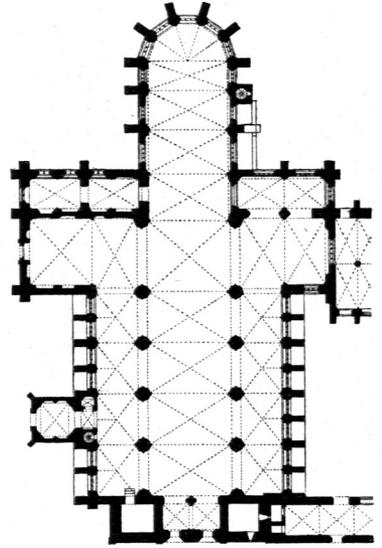
Fig. 35.



Querchnitt.

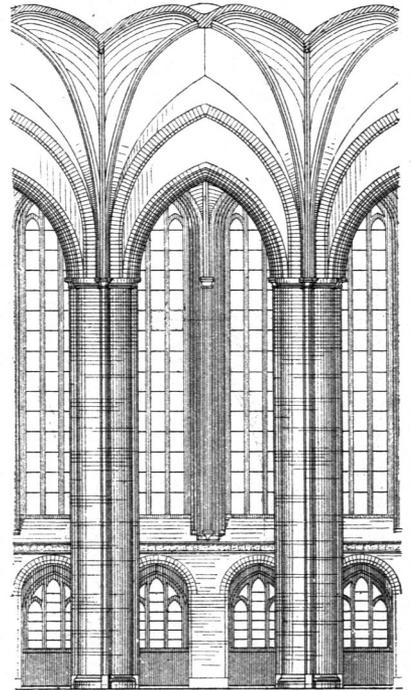
Dom zu Stendal<sup>12)</sup>.

Fig. 34.



Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

Fig. 36.



Längenschnitt.

man dort allerwärts. Da ist z. B. die berühmte Katharinenkirche zu Brandenburg (Fig. 31 bis 33<sup>11)</sup>), zwischen 1395 und 1401 entstanden; sie ist das richtige Beispiel einer aufwändigen Stadtpfarrkirche jener Zeiten. Der Chor umfaßt die letzten zwei

<sup>12)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.

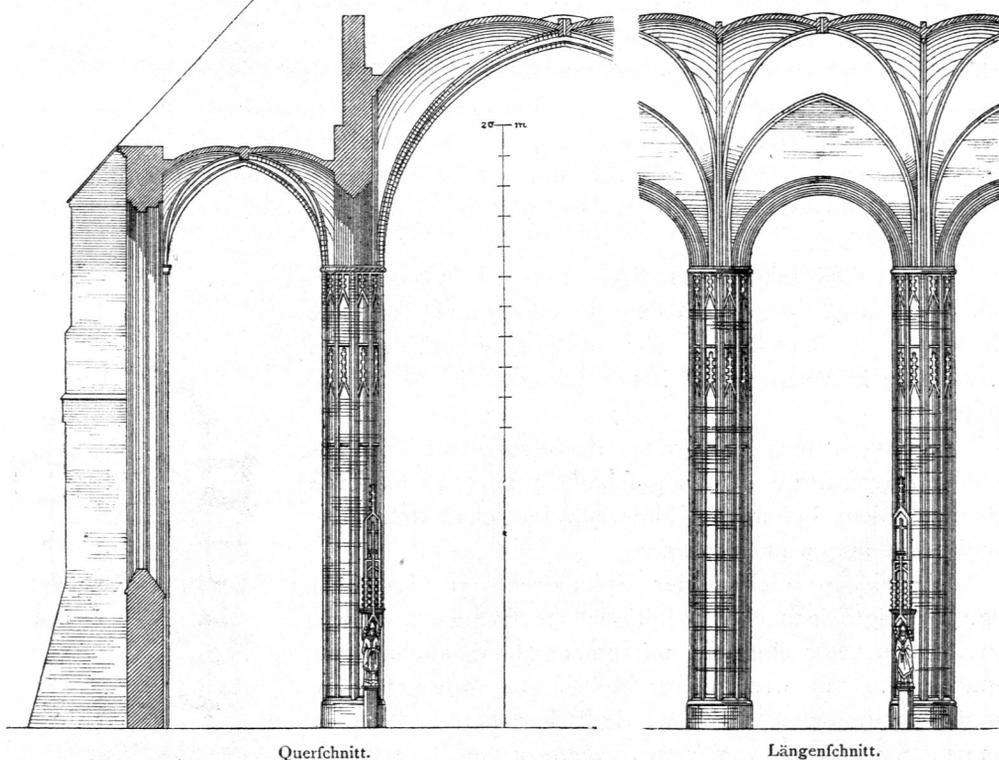
Schiffsjoche und ist einige Stufen erhöht; das verbleibende Schiff, rund 40<sup>m</sup> lang, bietet richtige Abmessungen für den Predigenden. Die Strebepfeiler sind hier, im Gegensatz zu Zwettl, nach innen gezogen, wie folches *Peter Parler* zuerst gezeichnet hat, und außerdem durchbrochen. Die Pfeiler zwischen den Schiffen sind gegenüber

Fig. 37.

den Sandsteinländern, insbesondere Böhmen und Thüringen, stark, daher die luftige Weite der Halle nicht so wie anderwärts zur Geltung kommt. Diese Backsteinbaumeister haben ihrem Material merkwürdig wenig zugebraut.

Die anderen märkischen Hallenkirchen haben noch viel

Fig. 38.



Wallfahrtskirche Heiliges Blut zu Wilsnack<sup>13)</sup>.

derbere Pfeiler, durchaus nicht zum Vorteil des Ganzen. Der Baumeister der Katharinenkirche war *Heinrich Brunsbergh*. Das Außere zeigt zum erstenmale jene phantasiereichen Ziergiebel und Maßwerkblenden aus glasierten Ziegeln, welche ein besonderes Kennzeichen des märkischen Ziegelbaues und ein Triumph für denselben geworden sind.

Die märkischen Baumeister haben in vernunftgemäßer Weise die Eigenschaften des Materials, welches ihnen die Gegend bot, nämlich den Ziegel, zum Ausgangspunkt ihres künstlerischen Schaffens

<sup>13)</sup> Nach ebendaf.

genommen. Sie haben die ihnen überkommenen Formen für dieses Material zweckgemäÙ umgearbeitet, und so hat sich hier wiederum die vernunftgemäÙe Bauweise als der nimmer verliegende Born neuen Kunttschaffens erwiesen.

Dafs man sich in Backstein die luftigen Zieraten viel eher und sicherer gestatten kann als in Werkstein, zeigen diese Bauten. Wer nicht gerade über den ehernen Stein des StraÙburger Münsters verfügt, sieht das Spitzenwerk in Sandstein unaufhaltfam verwittern, während der Ziegel unberührt die Jahrhunderte überdauert. Der Feind dieser Ziegelphantasien ist ungenügender Mörtel, insbesondere der Zement, dieses für den neuzeitlichen Hochbauer gefährlichste und zumeist durchaus verwerfliche Material.

31.  
Dom  
zu Stendal.

Ein anderer, mächtiger Hallenbau der Mark ist der Dom zu Stendal (Fig. 34 bis 36<sup>12)</sup>. Er war 1424 noch im Bau, wie eine Ablafsbulle bezeugt. Als Besonderheit für jene Zeit zeigt dieser Dom auf jeder Schiffsachse zwei Fenster. Anscheinend hat der Magdeburger Dom hierfür das Vorbild geliefert. Auch in Breslau finden wir an der Sandkirche und in Regensburg im südlichen Seitenschiff die gleiche Zweiteilung.

Die Ziegelbaumeister jener Zeit sind ein merkwürdiges Geschlecht. Das Gefühl für schöne Sinne und Ornamente ist ihnen gänzlich abhanden gekommen, als hätten sie nie etwas derartiges gesehen. Die schwellenden Basen und die weit ausladenden, meisterhaft modellierten Kapitelle romanischer und frühgotischer Kunst sind in wenige, recht unschön verkümmerte Profilstreifen verrocknet. Die Rippen sind dünn wie Leisten und stehen noch ungeschickter zurückgesetzt auf den derben Pfeilern. Trotzdem zeigen die Räume an sich eine selbstbewusste GroÙartigkeit und sehr häufig eine meisterhafte Gesamtgestaltung, dafs es schwer fällt, beides zu einem Künstlerbilde zu vereinen. Wenn auch das Material in etwas Schuld an den schwächlichen Einzelheiten tragen mag, so erklärt dies doch nicht die fast durchgängige HäÙlichkeit derselben.

32.  
Wallfahrts-  
kirche  
Heiliges Blut  
zu  
Wilsnack.

Die Wallfahrtskirche Heiliges Blut zu Wilsnack (Fig. 37 u. 38<sup>13)</sup>, um 1450 vollendet, zeigt die zierlichen Blenden auch auf die Kirchenpfeiler übertragen. Ihr Mittelschiff ist, wie zu *St. Stephan* in Wien, etwas höher gezogen als die Seitenschiffe.

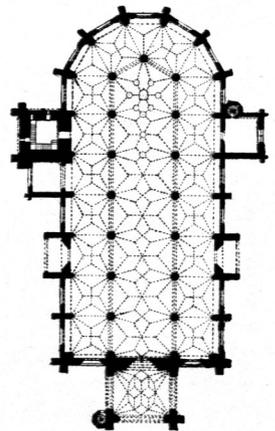
33.  
Bayerische  
Backstein-  
kirchen.

In Bayern hat ein zweites Backsteingebiet ebenfalls viele und groÙartige Bauten geschaffen; aber es hat, wie Schlefien, dem besonderen Material eine charakteristische Kunst nicht abgewinnen können.

Die Heilige Geist- oder Spitalkirche zu Landshut (Fig. 39) zeigt einen ebenso luftigen wie stattlichen Hallenbau, dessen Chor ebenfalls mit einem Hallenungang ausgestattet ist. Nur ein Pfeiler schließt das Mittelschiff ab, um die Schiffsbogen auch um den Chor herumführen zu können. Sie ist 1407 von *Hans Stethaimer* von Burghaufen, »Steinmetz und Werkmeister des Baues zu *St. Martin* in Landshut«, aufgeführt worden und besitzt reizvoll gezeichnete Sterngewölbe.

Die beiden riesigsten Schöpfungen des bayerischen Backsteinbaues sind die ebengenannte *St. Martinskirche* zu Landshut und die *Frauenkirche* zu München (Fig. 40<sup>14)</sup>, beides ebenfalls Hallenkirchen. Die Schiffshöhen sind bei ziemlich engen Pfeilerstellungen ganz außerordentliche; die *Frauenkirche* hat rund 36 m lichte

Fig. 39.

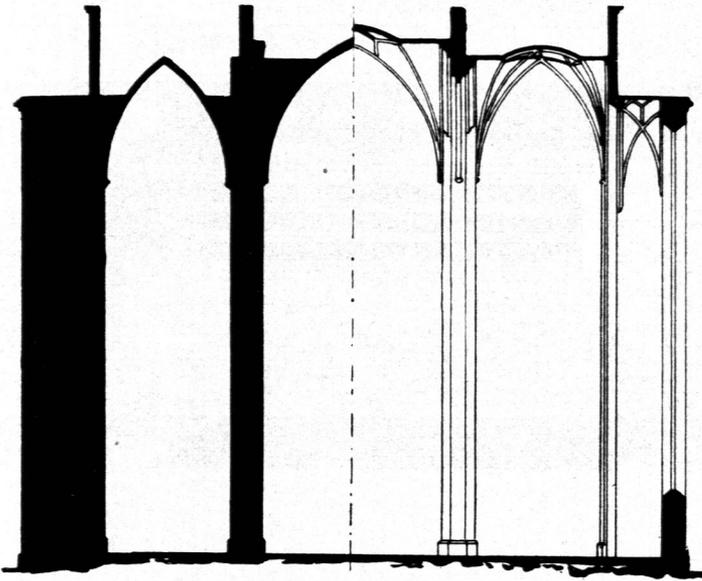


Heilige Geistkirche zu  
Landshut.

Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

<sup>14)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

Fig. 40.

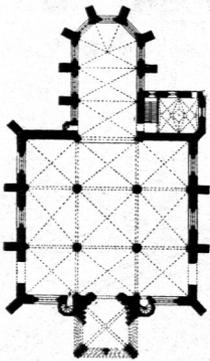


Frauenkirche zu München.  
Querschnitt. —  $\frac{1}{200}$  w. Gr.

Entfernung und möglichst nahe um den Predigenden scharen. Auch die beiden vorchriftsgemäßen Seitenaltäre, welche in jeder Pfarrkirche aufzustellen sind, können von allen Plätzen aus gesehen werden. Der quadratische Grundriss ist eine ideale Lösung des Programms der Pfarrkirche.

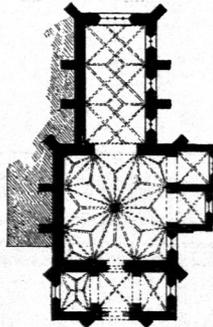
Solche Kirchen sind z. B. *St. Marien zur Wiefe* in Soest und die Frauenkirche zu Nürnberg (Fig 41). Die letztere ist auf Veranlassung *Karl IV.* an Stelle

Fig. 41.



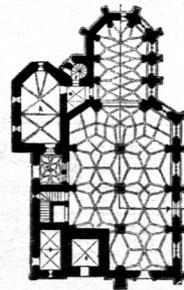
Frauenkirche zu Nürnberg.  
Grundriss.

Fig. 42.



Heilig Kreuzkirche  
zu Krakau.  
Grundriss.  
 $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 43.



Kirche St. Marein  
in Steiermark.  
Grundriss.

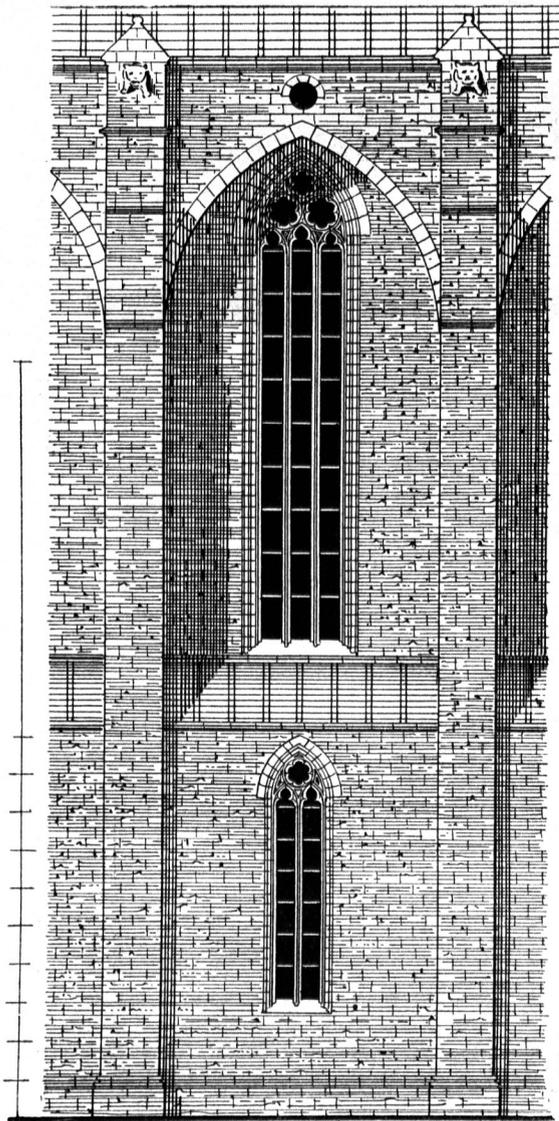
der Synagoge errichtet worden. Als Baumeister werden zwischen 1355 und 1361 *Georg* und *Fritz Rupprecht* genannt. Geweiht wurde zuerst die Kirche mit zwei Altären 1358, der Frauenaltar mit dem Chore 1360. Wir kommen in Kap. 6 (bei der Besprechung der »Ausbildung des Westendes«) auf diese Kirche zurück.

Höhe. Ihr Baumeister war *Jörg Gangkofler* von Halspach oder Polling. 1468 legte der Herzog *Sigismund* den Grundstein zu ihrem Neubau.

Da für die Verfassung einer Gemeinde zum Pfarrgottesdienst ein allzu langgestreckter Raum gar nicht erwünscht ist, so hat man beinahe quadratische Grundrisse geschaffen. Diese sind dann auf das äußerste praktisch. Der Hochaltar und die Kanzel sind überall sichtbar. Ist letztere an einem Innenpfeiler angebracht, so kann sich das Volk in ganz gleicher

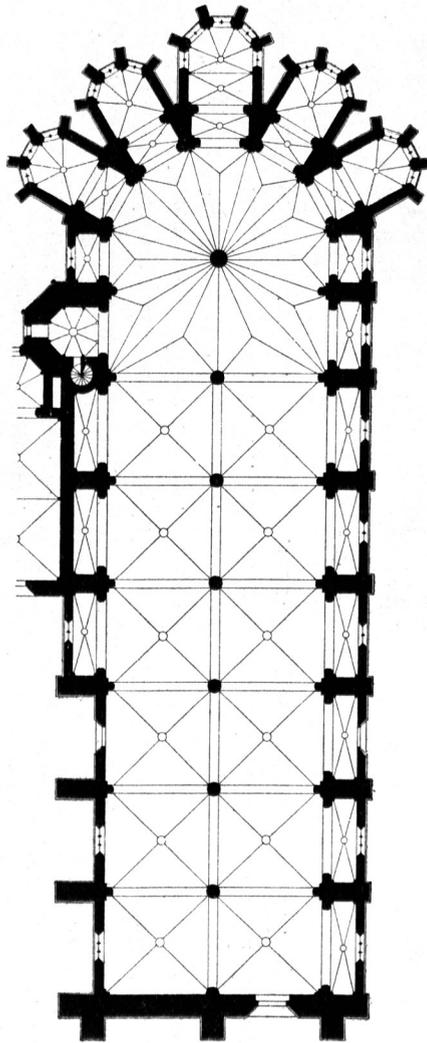
34.  
Pfarrkirchen  
mit  
quadratischem  
Grundriss.

Fig. 44.



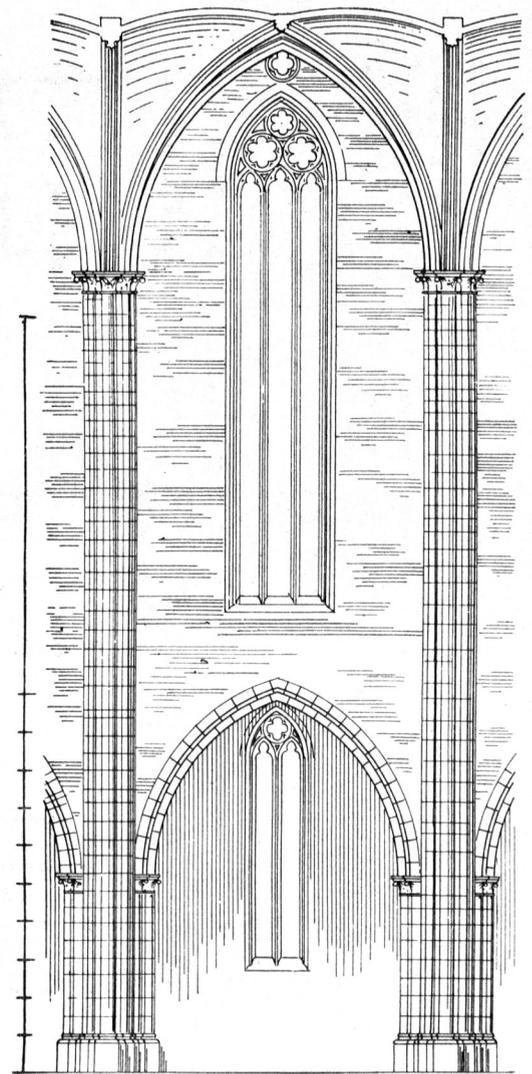
Längensicht. — 1/200 w. G.

Fig. 45.



Grundriß. — 1/750 w. Gr.

Fig. 46.

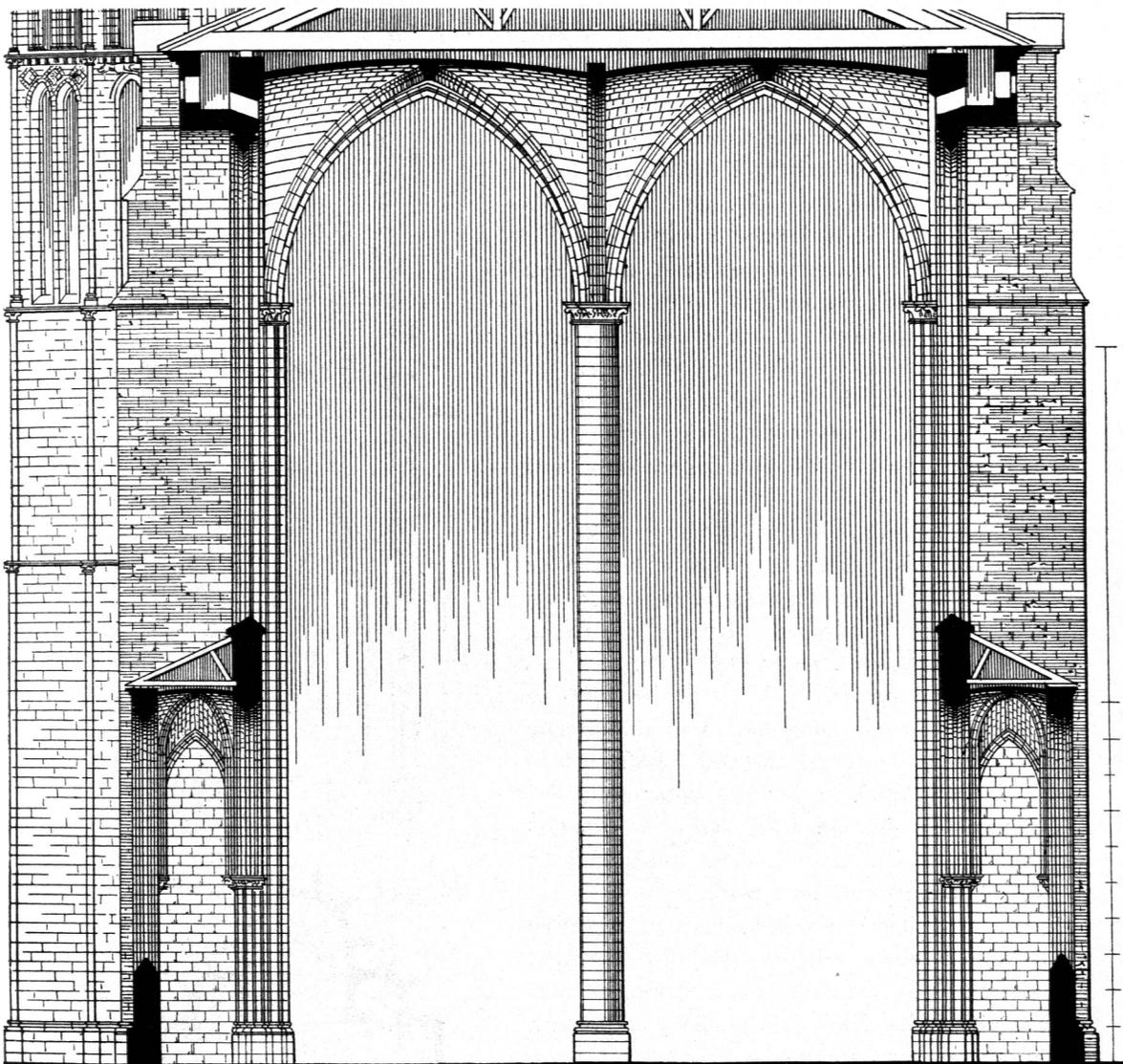


Längenschnitt. — 1/200 w. Gr.

Dominikanerkirche zu Toulouse<sup>15)</sup>.

Noch zusammengedrängter ist Heilig Kreuz in Krakau (Fig. 42). Eine einzige Säule stützt das Gewölbe, eine höchst reizvolle Lösung. Sie ist gegen 1500 entstanden.

Fig. 47.



Dominikanerkirche zu Toulouse.  
Querschnitt <sup>13)</sup>. — 1/200 w. Gr.

In manchen Gegenden sind zweischiffige Kirchen beliebt. Sie bieten ebenso übersichtliche wie malerische Innenräume. Die Reihe Säulen in der Mitte stört die Andächtigen wenig oder gar nicht, da in der Mitte doch zumeist ein Gang frei bleibt. Ein zierliches Beispiel ist *St. Marein* in Steiermark (Fig. 43). Besonders häufig findet man diesen Grundriss in Hessen.

Die riesigste Anlage dieser Art ist die Dominikanerkirche zu Toulouse (Fig. 44 bis 47 <sup>15)</sup>). Ihre Säulenreihe hat eine Höhe von 21 m und jedes der beiden Schiffe 9 m Spannung. Sie ist ein Ziegelbau in fauberster Ausführung.

<sup>13)</sup> Aus: DEHIO & BEZOLD, a. a. O.